

Losung für den 15.1.2024: **Der HERR hat Gefallen an denen, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen.** (Psalm 147,11)

Dazu der Lehrtext: **Denn ihr habt nicht einen Geist der Knechtschaft empfangen, dass ihr euch abermals fürchten müsset; sondern ihr habt einen Geist der Kindschaft empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater!** (Römer 8,15)

Wir alle sind Kinder von Eltern, mal mehr, mal weniger, aber alle irgendwie. Auch wenn Manche ihre Eltern nicht kennen, auch wenn Manche ihre Eltern lieber nicht mehr kennen möchten, lieber nie kennengelernt oder lieber andere Eltern gehabt hätten, auch wenn manchmal andere Personen an die Stelle der leiblichen Eltern treten. Das klingt jetzt so, als ob alle Beziehungen zwischen Kindern und Eltern irgendwie verkorkst seien. Natürlich sind sie das nicht, nicht immer und überall. Aber häufiger als wir gemeinhin anzunehmen gewillt sind. Die praktische Theologie warnt heute davor, im Zusammenhang mit Gott allzu leichtfertig Vaterbilder zu gebrauchen: weil wir nie so recht wissen können, was Väter ihren Kindern nicht schon alles angetan haben. Weil nicht alle Väter gute und liebende und sanfte und rücksichtsvolle Väter sind. Mütter übrigens auch nicht. Auch da sieht die Realität anders aus als die Theorie, dass Mütter immer mütterlich veranlagt seien.

Von Gott behaupten wir meistens ganz pauschal, dass er der liebe Vater, der nette Opa auf der Wolke mit Bart, der gute Hirte, das Gute schlechthin, die Liebe in Person sei. Die alten Vorstellungen vom zürnenden und rachsüchtigen, eifersüchtigen und gewalttätigen Gott haben wir weitgehend über Bord geworfen und Gott auf andere Weise vermenschlicht: als eine Figur, die unseren Wunschvorstellungen von einem guten, ja, einem perfekten, immer nur netten Elternteil entspricht. Die Bibel ist da viel ambivalenter. Da gibt es den Gott, vor dem wir uns fürchten sollen, weil er wie ein strenger Vater schimpft und straft. Und im gleichen Atemzug den Gott, der gütig und liebevoll, verzeihend und gnädig mit uns umgeht.

Wir alle sind Kinder, viele von uns auch Eltern. Als Kinder haben wir meistens auch Eltern erlebt, die geschimpft haben, von denen wir aber auch wissen, dass sie uns lieb haben. Da ist diese Ambivalenz ganz offensichtlich und nachvollziehbar und tut wiederum der Liebe zu den Eltern in der Regel keinen Abbruch, macht sie allenfalls wiederum ambivalent, weil sich in die Liebe Gefühle von Enttäuschung und Demütigung, Verletzungen, vielleicht auch ödipale Komplexe und Konflikte beimischen. Aber meistens lieben wir unsere Eltern, und meistens lieben Eltern ihre Kinder, auch wenn es immer wieder vorkommt, dass Eltern Grenzen überschreiten und Fehler machen, manchmal gravierende Fehler mit schweren Konsequenzen.

Wobei uns der Glaube helfen kann, gerade dann, wenn unser Gottesbild nicht nur eindimensional ist, ist mit den Ambivalenzen und den Fehlern zu leben, denen die wir erleiden mussten und denen, die wir begangen haben, und so die Liebe wieder wirksam werden zu lassen. Es sollte gerade zwischen Eltern und Kindern nicht um Machtspielchen gehen, sondern darum, dass wir uns gegenseitig respektieren, wertschätzen und einander vergeben. Und auch Gott gegenüber sollte unser Gefühl nicht jenes sein, dass wir geknechtet und unterdrückt sind, sondern dass wir geliebt werden. Auf Gottes Güte zu hoffen, das ist ein Weg in die Freiheit, der auch die Gefangenschaft in ungunstigen Familienstrukturen überwinden lässt. Im 1. Johannesbrief steht: *Furcht ist nicht in der Liebe.* (1. Johannes 4,18) Im Gegenteil: Liebe überwindet die Furcht. Und so können wir zu Gott rufen: Abba, lieber Vater! Amen.